

Geheimnisvolles Libyen

Durchs sittenstrenge Land des Oberst Gaddafi ...

Text: Frank Hoffmann

Fotos: Frank und Gerdi Hoffmann

... ein lauter Knall. Dann schlingert das Taxi noch ein paar Dutzend Meter die nächtliche Landstraße entlang. Dann ist es ganz still. Es riecht nach verbranntem Gummi. Wir liegen mit einer Reifenpanne etwa 20 Kilometer vor dem Flughafen Djerba-Zarzis fest. Es ist zwei Uhr nachts. Reservereifen? Fehlanzeige! Wir warten in der Dunkelheit. Nach etwa einer viertel Stunde halten wir ein vorüberfahrendes Taxi an.

Awad, mein libyscher Dolmetscher und ich steigen um und eilen entnervt weiter dem Flughafen entgegen. Was wir hier mitten in der Nacht treiben? Am Abend war ich mit meiner 33-köpfigen Reisegruppe aus Frankfurt kommend über Tunis auf der Ferieninsel Djerba im tunesischen Süden gelandet. Aus unerklärlichen Gründen wurden jedoch elf große Gepäckstücke nicht mitbefördert, sondern waren beim Flugzeugwechsel in Tunis zurückgeblieben. Das Verständnis der betroffenen Reisegäste hielt sich sehr in Grenzen. Stundenlang wartete ich dann im Hotel auf die erlösende Nachricht, dass die fehlenden Koffer mit einer späteren Maschine eingetroffen seien. Ich dürfe das Gepäck jetzt holen. Bringen? Pustekuchen! Ich solle froh sein, angerufen worden zu sein, meinte der Angestellte des Flughafens, denn auch das sei eigentlich nicht seine Aufgabe. Eine Rückerstattung der Taxi-Rechnung lehnte die verantwortliche Tunis Air im Nachhinein auch ab. Endlich gegen vier Uhr in der Früh konnten wir Samsonite & Co. an die Besitzer ausliefern. Reiseleiter und Dolmetscher mussten heute eben mal mit drei Stunden Schlaf auskommen. Immerhin bedankten sich einige Gäste für unseren nächtlichen Einsatz.

Kein ganz einfaches Reiseland ...

Heute nun stehen wir am Grenzübergang von Tunesien nach Libyen. Nach nur etwa zwei Stunden tauchen aus diesem Durcheinander von Polizei, Zoll, Basar, Parkplatz und Tollhaus unsere Pässe wieder auf. Endlich dürfen wir mit unserem Bus einreisen – ins Wüstenreich von Muamar al-Gaddafi. Das nordafrikanische Land öffnet sich erst seit wenigen Jahren für Besucher aus Westeuropa.

Libyen, fünfmal so groß wie Deutschland mit weniger als fünf Millionen Einwohnern ist kein einfaches Reiseland. Die Infrastruktur der Hotels lässt noch viele Wünsche offen und auch der Service – besonders in den staatlich geführten Beherbergungsstätten – ist oft alles andere als perfekt. Dies alles wird jedoch mehr als kompensiert durch die



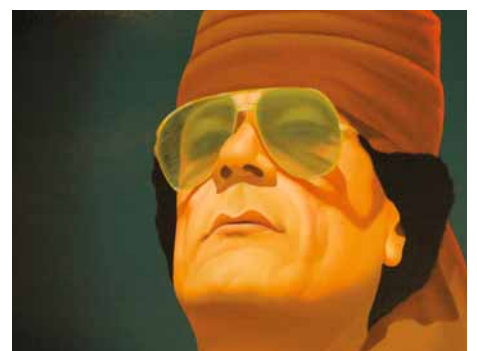
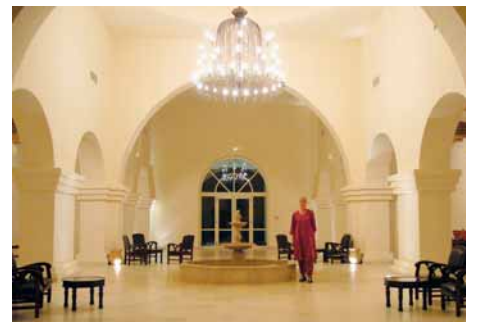
Freundlichkeit der Menschen. Keine Bettelei oder Aufdringlichkeiten, wie man sie aus vergleichbaren Ländern kennt, trübt die Entdeckerlaune. Man stößt ungestört im Bazar, ohne auch nur im Geringsten zum Kauf genötigt zu werden.

Die meisten Besucher, wie auch wir, bereisen dieses Land jedoch wegen seiner Spuren aus der Antike. Über die Vielfalt und Größe der antiken Stätten, die von Griechen, Römern und Phöniziern hinterlassen wurden, staunt sowieso jeder. Nirgendwo findet man auf europäischem Boden vergleichbare Ausgrabungsstätten in solchen Dimensionen.

Da wartet auf uns heute zunächst einmal das antike Sabratha, etwa 70 Kilometer westlich vor Tripolis. Stundenlang streifen wir durch die römische Ruinenstätte. Unweit glitzert das azurblaue Mittelmeer. Den einzigen Schatten bietet die restaurierte Bühnenwand des römischen Theaters. Dass Ausgrabungsstätten immer nur bei mindestens 30 Grad besichtigt werden müssen?

Ramadan ...

Den zweiten Schattenplatz hier finde ich auf einer wackeligen Bank unter einer staubigen Dattelpalme. Als die Händler des nahen Limonaden-Kiosks plötzlich neben mir einen Teppich ausbreiten, sehe ich mich bereits in ein nerviges Verkaufsgespräch verwickelt. Nichts da! Die fünf Männer werfen sich auf die Knie und fangen an – nach Mekka gewandt – zu beten. Unzählige Male vernehme ich das „Allahu Akbar“ – Gott ist





groß, bevor sie den Teppich wieder zusammenrollen, um in ihrer Bude wieder Brause zu verkaufen.

Es ist Ramadan – der muslimische Fastenmonat. Auch unsere libyschen Begleiter im Bus verzichten den ganzen Tag aufs Essen und nehmen noch nicht einmal einen Tropfen Wasser zu sich. Am Abend jedoch, wenn die Sonne versinkt, stoppt das 14-Meter-Ungetüm – egal ob mitten in der Stadt oder auf autobahnähnlichen Schnellverkehrsstraßen. Die Männer werfen ihre Gebetsmatten neben den Bus oder verschwinden in einer nahen Moschee, preisen Allah und brechen das Fasten. Nach dem Verzehr einer handvoll Datteln und einem Becher Wasser oder Milch wird die Fahrt dann fortgesetzt.



Begleitet werden wir neben unserem treuen Awad natürlich von Ali, dem Kapitän des Busses. Auch zwei Polizisten sind stets mit



von der Partie. Auf was sollen sie aufpassen? Auf uns? So ganz ist das nicht herauszubringen. Aber sie sind recht nett, helfen sogar mit den Koffern und selbst bei einer Reifenpanne. Man fühlt sich eben sicherer mit Polizeieskorte, versichert uns Awad. Und was soll er auch sagen?

Überhaupt, immer mal wieder nach der politischen Situation des sittenstrengen Landes befragt, erhalten wir von Awad eher ausweichende Informationen. Also stellen wir möglichst keine diesbezüglichen Fragen mehr, besonders nicht nach dem Oberst und seiner Diktatur.

Magisches Leptis Magna

Zwei Fahrstunden östlich von Tripolis besuchen wir die ausgegrabene Stadt Leptis Magna, die ab dem 7. Jahrhundert versandete und unter Mussolini in den 20er und 30er Jahren ausgegraben wurde. Der Duce wollte hier den rechtmäßigen Anspruch Italiens durch die vorhandenen altrömischen Bauwerke untermauern. Wir wandern durch die gewaltigen Ruinen. Wir bewundern das Amphitheater und das Alte Forum, wo wir überall von geheimnisvollen Medusenköpfen beobachtet werden. Das öffentliche Freudenhaus muss wohl der wichtigste Ort dieser einstigen Hafenstadt gewesen sein. Jedenfalls zeigen noch heute Dutzende in Stein geschlagene Phallosse den Weg dorthin. Heiterkeit erregt bei unserer deutschen Reisegruppe vor allem die Latrinenanlage. Alle sieben Zentimeter ein kreisrundes Loch in den feinsten Marmor gearbeitet. Es muss eine sehr unterhaltsame Verrichtung gewesen sein.

Muammar al-Gaddafi – allgegenwärtig

Die Hauptstadt Tripolis bietet neben der traditionellen Altstadt auch ein hypermodernes Gesicht mit Hochhäusern und Einkaufszentren. Von riesigen Transparenten schaut Gaddafi streng und mit weisem, sonnenbebrilltem Blick über Straßen und Plätze.

Stets in malerischer Pose und mit Sonnenbrille, wie für eine Oasen-Operette kostümiert. Das Konterfei des Oberst, der sich 1969 an die Macht putschte, erwartet uns überall. In Hotelhallen, in fast jedem Kramladen, an Tankstellen, auf Plakaten, auf Mauern und an Straßenrändern. Sein Potenzial an Sonnenbrillen muss unermesslich sein.

In der Haupthalle des Nationalmuseums fällt uns, bevor wir griechisch-römische Kunst besuchen, ein alter hellblauer VW-Käfer auf! „Das erste Auto, das der Oberst selbst lenkte“, klärt uns Awad auf. Das „Grüne Buch“, das Gaddafi selbst verfasste und das die Regeln des Lebens in der „Sozialistischen Libyschen Arabischen Volksherrschaft“ vorschreibt, ist in allen möglichen Sprachen in fast jeder Hotelhalle zu erwerben. Benötigt man einen Film oder Postkarten muss man schon ein wenig emsiger suchen.



Strapse unterm Tschador?

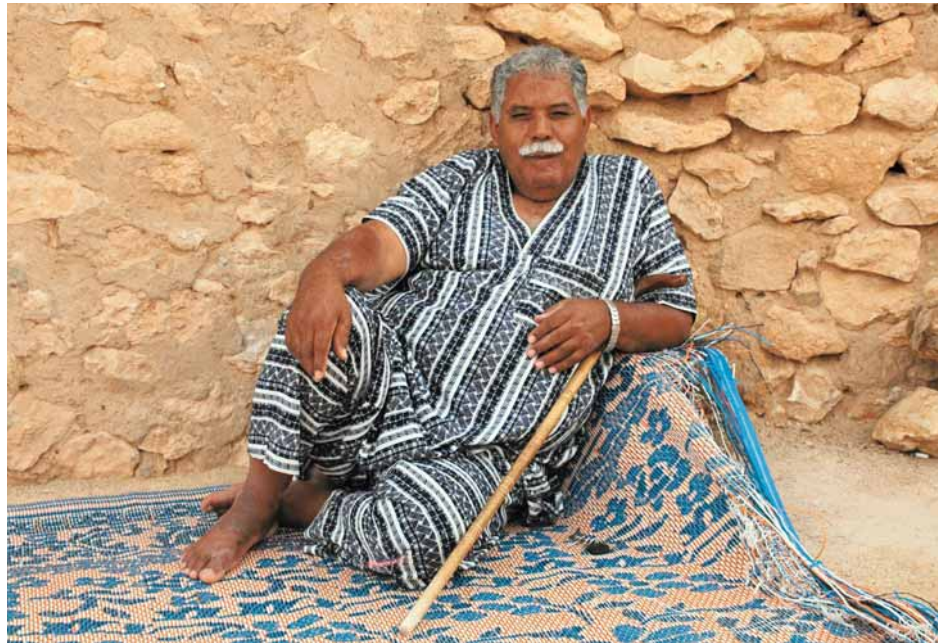
Ein nächtlicher Bummel in den Einkaufsstraßen der City bringt uns zum Staunen. Das Leben, das im Ramadan tagsüber träge und grau über dem Land lag, ist jetzt in der Nacht am Toben. Sogar Gruppen von Frauen, die wir auf der gesamten Reise nur sehr vereinzelt und äußerst selten zu Gesicht bekamen, sind hier fröhlich schnatternd unterwegs. Meist mit Kopftuch oder Schleier züchtig verhüllt. Sie drängen in Boutiquen, die raffinierte Mode anbieten. Hochgeschlitzte Abendkleider, atemberaubende Minis und Roben mit Dekolletéausschnitten, die mehr zeigen als verbergen. In den Wäschegeschäften stapeln sich Dessous von rot bis schwarz und von lila bis unschuldig weiß. Die Modelle könnten allesamt aus einem Flensburger Erotik-Verandhaus stammen. Die Verkäuferin blickt unschuldig aus ihrem schwarzen Tschador. Wie es darunter aussieht, würde ich schon gerne wissen. Überall unter den langen tristen Gewändern der Libyerinnen sehe ich jetzt Spitzenstrapse und Seidenbordüren. Oder ist das nur die Hitze, die auch jetzt noch über der Hauptstadt liegt?

Antike bis zum Abwinken

Mit einer nicht so ganz vertrauenserweckenden Turboprop-Maschine fliegen wir ins östliche Bengasi. Awad und die Polizeitruppe begleiten uns. Libyens zweitgrößte Stadt erleben wir fast nur im Dunklen, da wir erst gegen Mitternacht landen, im Hotel übernachten und am frühen Morgen schon auf dem Weg in den noch östlicher gelegenen Djebel al Akhdar sind. Hier an den sanften Hängen des Gebirges besuchen wir die weiträumig bis hinunter zum Meer verstreuten Ruinen der antiken Hafenstadt Ptolemais. Durch diese fruchtbare Küstenzone zog sich einst die historische Straße von Karthago nach Alexandria.

Tags darauf erreichen wir Cyrene. Diese griechische Stadt wurde im 7. Jahrhundert v. Chr. gegründet und etwa hundert Jahre v. Chr. von den Römern übernommen. Zeus- und Apollo-Tempel, Trajansthermen, Triumphbogen des Marc Aurel...

Ein atemberaubender Blick geht hinunter bis zur Küste. Die antike Quelle des Apoll kommt mir jetzt gerade recht. Schnell entledige ich mich des staubigen Schuhwerks und rein mit den Füßen ins heilige Nass. Ich glaube ein gewisses Zischen zu vernehmen. Am Nachmittag bei der Ruinenstätte Apollonia ist selbst bei den hartnäckigsten „Geschichtsfreaks“ unserer Gruppe „die Luft raus“. Nach kurzer „Pflichtbesichtigung“ treffe ich alle versammelt in der Aircondition-Lobby des Hotels tief in die ledernen Sessel versunken. Gerne hätte jetzt so mancher meiner Gäste ein kühles Bier vor sich auf dem Tisch. Alkohol jedoch ist streng verboten im Land des Oberst und des Propheeten. Also wird wieder mal zucker süße Brause genossen. Mit etwas Glück kann man auch da und dort manchmal ein „kastriertes“ Bier erhaschen. Ein neuer Markt für Clausthaler & Co.

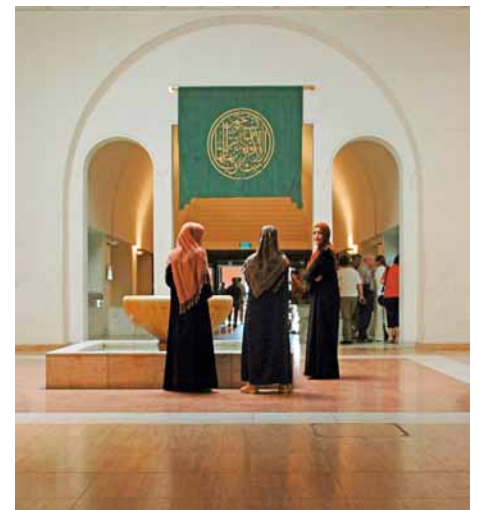


Die unterirdische Stadt in der Sahara ...

In der Oase Ghadamès am Dreiländereck Algerien – Tunesien – Libyen blühte noch vor 100 Jahren der Sklavenhandel. Heute gehört die verwinkelte Altstadt aus Stampflehm errichtet und wegen ihrer überbauten Gassen auch „die Unterirdische“ genannt, zum UNESCO-Weltkulturerbe. Aber wir müssen erst einmal dort hinkommen.

640 Kilometer sind es von Tripolis. Immer nach Süden. Auf der gut ausgebauten und asphaltierten Straße kommen wir gut voran. Ali tritt aufs Gaspedal. Die Tachonadel zeigt meist auf 120. Unterwegs besuchen wir die Ghorfas von Kaser al Hag und Nalut. In diesen gewaltigen Speicherburgen wussten die ansässigen Berber ihre Vorräte an Korn und Olivenöl vor Feinden und Unbill sicher. Linker Hand begleitet uns schemenhaft das Bergpanorama des Djebel Nafusa. Die Vegetation hört langsam auf. Nur noch Einöde und flaches, staubiges Land. Ab und zu einmal ein Kamel am Horizont und einmal sogar eine winzige Herde direkt am Teerband sind schon die Höhepunkte der stundenlangen Fahrt.

Am späten Nachmittag treffen wir ein. Wir wohnen im nagelneuen Hotel am Rande der kleinen Stadt. Einige Flure sind noch nicht fertig. Dekoration und Wandschmuck fehlen noch. Lediglich ein einziges Bild hängt in der imposanten Halle – der Oberst mit Sonnenbrille! Die Zimmer sind einwandfrei und der Blick geht von dort entweder in den





begrüntem Innenhof oder über die Weite der Wüste, die sich jetzt in der Abendsonne langsam rot zu färben beginnt.

Die alte Lehmstadt ist verlassen. Die Bewohner haben es vorgezogen, in den moderneren Häusern des neuen Ghadamès zu wohnen. Doch die Alten zieht es immer wieder in die Lehmstadt, und sei es nur, um dort die anschließenden Palmengärten zu pflegen. Auf unserem Rundgang durchs alte Ghadamès am nächsten Morgen treffen wir einige von ihnen an. In Gedanken versunken sitzen sie in der kühlen Dämmerung der überdachten Gassen. Eine fast biblische Szenerie. Die Gassen waren einst nur den Männern vorbehalten. Die Frauen eilten über die miteinander verbundenen Dächer und gingen dort ihren Geschäften nach.

Gar nicht nach Geschlechtern getrennt sitzen wir mit den Gästen unserer Reisegruppe wie die Ölsardinen gedrängt in einer typischen Behausung der Einheimischen am Boden. Teppiche und Kissen tragen nicht wirklich zur Bequemlichkeit bei. Aber der phantastische Couscous, mit Kamelfleisch zubereitet, schmeckt vorzüglich.

Aufbruch der Wüstensöhne

Junge Frauen, in silberne Tücher gehüllt, schlagen Trommeln und Tabla. Barfuß stampfen die tanzenden Männer in den Sand. Die Gesichter der Tänzer sind bis auf



die Augen hinter schwarzen Schleiern verborgen. Wir wohnen einer kleinen Folkloreschau der Tuareg bei. Den Abend verbringen wir hier am Erg von Al Tawarg, einer Bilderbuch-Sandwüste mit malerischen Dünen. Hier lebt noch der Mythos der Wüstensöhne – der Tuareg – oder der „Imourhar“ – wie sie sich selbst nennen, was die „Freien“ bedeutet. Stolz sitzen sie auf ihren schlanken Reitkamelen. Fast geräuschlos eilen sie mit den Tieren durch die Dünentäler. Ihre weiten Umhänge wehen im aufkommenden Wind. Seit etwa 2000 Jahren besiedeln diese Nomaden die gesamte innere Sahara-Region. Mit ihren Ziegenherden ziehen noch heute viele Tuareg-Sippen auf ihren Kamelen durch die großen Sandwüsten und Gebirge der Zentral-Sahara. Mit großen Salz-Karavänen und mit Sklavenhandel bestritten die Wüstenstämme einst ihren Lebensunterhalt. Und noch heute sind für diese „Freien“ die Ländergrenzen, die sich quer durch ihre uralten Stammesgebiete ziehen, nicht so richtig existent. Genauso wenig, wie sich der Wüstenfuchs, die Gazelle oder die gewaltigen Wanderdünen nicht von Staatsgrenzen aufhalten lassen, genauso wenig lässt sich ein Targi davon beeindruckt.

Sandsturm und Wolkenbruch

Wir allerdings sind beeindruckt von den gewaltigen Sandmassen hier am Erg Al Tawarg. Wir steigen die Dünen hinauf. Mühsam. Man versinkt im lockeren Sand. Lläuft man drei Schritte nach vorn, rutscht man garantiert wieder einen zurück.

Plötzlich fangen die scharfen Dünenkämme im stärker werdenden Wind an zu leben. Sandkörner rollen über die steilen Flanken herauf, schießen kurz in die Luft und fallen auf der Wind abgewandten Seite der Dünen wieder herab. In der Ferne verdunkelt sich der Himmel. Mit D-Zug-Geschwindigkeit braust eine dunkle Front heran. Der Wind wird immer stärker. Wir verlassen geschwind die Dünen und eilen Richtung Bus. Die dunkle Front ist schneller. Unvermittelt stehen wir im Sandnebel. Die einzelnen Körnchen treffen uns wie kleine Geschosse. Von einer zur anderen Minute ist es dunkel geworden. Wir verbergen krampfhaft die Kameras unter unseren Kleidern und versuchen Mund und Nase aus dem Sturm zu bringen. Die Sicht beträgt nur noch etwa 20 Meter. Ali hat – Allah sei Dank – die Scheinwerfer des Busses eingeschaltet. Wir tasten uns auf die beiden Lichtkegel zu. Kaum haben wir das rettende Fahrzeug erreicht, öffnet der ockerfarbene Himmel seine sämtlichen Schleusen. Wolkenbruch in der Sahara! Auf glitschiger Piste balanciert Ali den Bus vorsichtig zurück Richtung Ghadmès. Der Regen klatscht heftig gegen die Scheiben.

Draußen im Unwetter ziehen zwei Tuareg, auf ihre weißen Reitkamele geduckt, durch die Weite der Sahara in eine ziemlich ungewisse Zukunft.